

Rheingauer Bürgerfreund

erschint Dienstags, Donnerstags und Samstags
in den Tagen mit dem illustrierten Unterhaltungsblatt
„Rheinländer“ und „Allgemeinen Winzer-Zeitung“.

Anzeiger für Eltville-Oestrich

Abonnementspreis pro Quartal Mk. 1.20
:: (ohne Trägerlohn oder Postgebühr) ::
Inseratenpreis pro sechsspaltige Petitzeile 15 Pf.

Kreisblatt für den östlichen Teil des Rheingaukreises.

Grösste Abonnentenzahl ::
aller Rheingauer Blätter.

Expeditionen: Eltville und Oestrich.

Druck und Verlag von Adam Etienne in Oestrich und Eltville.

Fernsprecher No. 5.

Grösste Abonnentenzahl in der
Stadt Eltville und Umgebung.

No. 108.

Dienstag, den 8. September 1914

65. Jahrgang

Erstes Blatt.

Die heutige Nummer umfaßt 2
Seiten (8 Seiten).

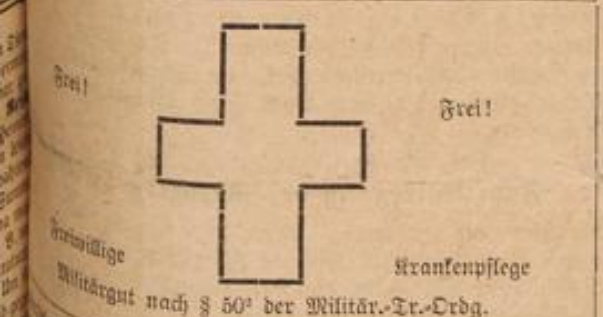
Ämtlicher Teil.

Bekanntmachung.

und hierdurch zur öffentlichen Kenntnis gebracht, daß für
den 8. September 1914 die Abnahme der Abnahme-
stellen in Frankfurt a. M.

Abnahmestelle I für Sanitätshilfsmittel (Lazarettbedarf):
Hotel gegenüber dem Hauptbahnhof.
Abnahmestelle II für Bekleidungsstücke, Nahrungs- und
Stellvertretende Intendantur des
Armee-Korps, Hedderichstraße 59, Erdge-
schoss eingerichtet worden sind, welche dem General-
quartiermeister unterstehen.

Abnahmestellen sind alle freiwilligen Gaben (außer
Geld), gleichviel ob sie von Vereinen gesammelt oder
sonst beschaffen wurden. Gaben mit Sonderbe-
merkungen, z. B. für Angehörige einer Provinz, einer Truppen-
abteilung, sind nicht zulässig. Derartige Wünsche
sind mit nachstehender Bezeichnung



Frei!
Krankenpflege
Militärgut nach § 50^a der Militär.-Tr.-Ordnung.

gemacht und an die Abnahmestellen gerichtet
werden. Die Abnahme der Abnahme-
stellen ist allen Bahnen und der Heeresverwaltung zur
Bekanntmachung der Abnahme-
stellen ist allen Bahnen und der Heeresverwaltung zur
Bekanntmachung der Abnahme-
stellen ist allen Bahnen und der Heeresverwaltung zur

Einzelgaben werden zweckmäßig den von
den Abnehmern ermittelten Unterab-
teilungen, von wo sie nach Gattungen gesondert den
Abnahmestellen zugeführt werden. Für die Sendungen
ist die Befreiung von der Abnahme-
stellen ist allen Bahnen und der Heeresverwaltung zur
Bekanntmachung der Abnahme-
stellen ist allen Bahnen und der Heeresverwaltung zur

den 21. August 1914.
Der Territorialdelegierte der freiwilligen Krankenpflege,
Hengstenberg, Oberpräsident.

Bekanntmachung.

Einzelgaben werden zweckmäßig den von
den Abnehmern ermittelten Unterab-
teilungen, von wo sie nach Gattungen gesondert den
Abnahmestellen zugeführt werden. Für die Sendungen
ist die Befreiung von der Abnahme-
stellen ist allen Bahnen und der Heeresverwaltung zur
Bekanntmachung der Abnahme-
stellen ist allen Bahnen und der Heeresverwaltung zur

den 2. September 1914.
Der Landrat: Wagner.

Bekanntmachung.

Die königliche Forstasse für die Oberförstereien
in Eltville, Sonnenberg, Idstein und Wörs-
bach wird vom 15. September d. J. ab nach Dop-
pelberg verlegt werden.
den 5. September 1914.

Der Landrat: Wagner.

Bekanntmachung.

Gemäß Anordnung der zuständigen Behörden sind
die Sonntagsruhe im hiesigen Kreise in vollem
Umfange in Geltung getreten.
den 5. September 1914.

Der Landrat: Wagner.

Bekanntmachung.

Es werden die Wabzeiten für die Benutzung des
Bäderbades wie folgt festgesetzt:
von 3-6 Uhr für weibliche, von 6-9 Uhr für
männliche Personen.
den 2. September 1914.

Der Bürgermeister: Jansen.

Bekanntmachung.

Gemäß Anordnung der zuständigen Behörden sind
die Sonntagsruhe im hiesigen Kreise in vollem
Umfange in Geltung getreten.
den 5. September 1914.

werden aufgeföhrt, ihre Anträge spätestens bis zum 12. ds. Mts.
unter genauer Bezeichnung der Lage pp. des Grundstücks dem
Unterzeichneten einzureichen. Die Grenzsteine werden von der
Gemeinde zum Selbstkostenpreis abgegeben.

Bei dieser Gelegenheit wird darauf aufmerksam gemacht, daß
die Kosten des Gemarkungsbezugs in diesem Jahre zur Hälfte
von den beteiligten Grundbesitzern eingezogen und in den folgenden
Jahren voraussichtlich ganz auf die betreffenden Grundbesitzer
umgelegt werden.

Niederwalluf, den 5. September 1914.

Der Bürgermeister: Jansen.

Der Weltkrieg.

Zwei Forts von Maubeuge gefallen.

Großes Hauptquartier, 6. Sept.

Seine Majestät der Kaiser wohnte gestern
den Ankriffskämpfen um die Befestigungen von
Nancy bei.

Von Maubeuge sind zwei Forts und
deren Zwischenstellungen gefallen. Das Ar-
tilleriefener konnte gegen die Stadt gerichtet
werden. Sie brennt an verschiedenen Stellen.

Aus Papieren, die in unsere Hände gefallen sind, geht
hervor, daß der Feind durch das Vorgehen der Ar-
meen der Generalobersten von Kluck und von Bülow
nördlich der belgischen Maas vollständig überrascht
worden ist. Noch am 17. August nahm er dort nur deutsche
Kavallerie an. Die Kavallerie dieses Flügels unter Füh-
rung des Generals von der Marwitz hat also die Armees-
bewegungen vorzüglich verschleiert. Trotzdem würden diese
Bewegungen dem Feinde nicht unbekannt geblieben sein,
wenn nicht zu Beginn des Aufmarsches und Vormarsches die
Feldpostsendungen zurückgehalten worden
wären. Von Heeresangehörigen und deren Familien ist
dieses als schwere Last empfunden und die Schuld der Feld-
post beigemessen worden. Im Interesse der arbeitsfreudigen
und pflichttreuen Beamten der Feldpost habe ich mich für
verpflichtet gehalten, hierüber eine Aufklärung zu geben.

Der Generalquartiermeister von Stein.

Nach ein Monat seit Kriegsausbruch ist verfloßen,
und schon stehen unsere Truppen vor Paris. Im letzten
Augenblick hat sich die französische Regierung also nach
Bordeaux geflüchtet. Auch für unsere Heere steht der Weg
nach Paris offen, da die zweite Linie der französischen
Sperrebefestigungen hinter sich zu liegen haben und allein
die alte Stadt Meims etwas Widerstand leistet. Nur der
Kronprinz von Bayern und Generaloberst von Heering
haben noch einen starken Feind, der in den Festungen von
Französisch-Lothringen, Doull, Epinal u. a. einen starken
Schutz findet, gegen sich. Daß französische Streiktruppen ins
obere Elsass eindringen, ist dahin zu erklären, daß die
starke Festung Belfort noch nicht in unseren Besitz ist. —
Die Bedeutung des Sieges bei Tannenberg tritt mit
jedem Tage mehr hervor. Die Zahl der gefangenen Russen
ist bereits auf 90 000 gestiegen. — Zum ersten Male hören
wir in einem amtlichen Bericht, daß unser Bundesgenosse
uns im Kampfe gegen die französischen Sperreforts hat
wirksame Unterstützung zuteil werden lassen. Deutsche Ein-
tracht und deutsche Treue, sie treten in diesem Kriege in
Ost und West wieder hell ans Tageslicht, und wo die sind,
da kann der Sieg nicht fehlen. Noch ist der Sieg nicht
unser, aber im Hinblick auf die glänzenden Waffen-
leistungen in den letzten Wochen können wir mit guter
Zuversicht sagen: Wir werden siegen! Noch wird es viele
schwere Opfer und große Anstrengungen kosten, aber der
Sieg muß unser werden.

Die Flucht der französischen Regierung nach Bordeaux.

Die französische Regierung ist am Donnerstag wegen
der drohenden Belagerung aus Paris geflohen und
nach Bordeaux übergesiedelt. Diesen schmerzlichen Ent-
schluß haben der Präsident Poincaré und die Minister
dem Lande in einem Manifest bekannt gemacht, aus
dem wir hier einige Stellen wiedergeben:

„Um über das Heil der Nation zu wachen,
haben die Behörden die Pflicht, sich zeitweilig von
Paris zu entfernen. Indessen wird der hervorragende
Oberbefehlshaber der französischen Armee voll Mut
und Begeisterung die Hauptstadt und ihre patriotische
Bevölkerung gegen den Eindringling verteidigen. Aber
der Krieg soll gleichzeitig im übrigen Lande weiter-
geführt werden.“

Keine unserer Armeen ist in ihrem Be-
stand erschüttert worden. Wenn einige von ihnen sehr
bemerkenswerte Verluste erlitten haben, so sind die
Lücken sofort von den Depots aus wieder ausgefüllt
worden, und der Aufruf der Rekruten sichert neue
Quellen an Menschen und Energie. Widerstand und
Kampf, das soll die Parole der verbündeten engli-
schen, russischen, belgischen und französischen Heere
sein.

Es ist unumgänglich notwendig, daß die Regie-
rung freie Hand behält. Auf Wunsch der Militärbehör-
den verlegt die Regierung daher für den Augenblick
ihren Aufenthalt nach einem Punkt Frankreichs, wo
sie in ununterbrochener Verbindung mit der Gesamt-
heit des Landes bleiben kann. Sie fordert die Mit-
glieder des Parlaments auf, sich nicht fern von ihr
zu halten, um gegenüber dem Feinde zusammen mit
der Regierung und ihren Kollegen den Sammelpunkt
der nationalen Einheit zu bilden. Die Regierung ver-
läßt Paris erst, nachdem sie die Verteidigung der Stadt
und des besetzten Lagers durch alle in ihrer Macht
stehenden Mittel sicher gestellt hat. Sie weiß, daß
sie es nicht nötig hat, der bewundernswürdigen Pa-
riser Bevölkerung Ruhe, Entschlußkraft und Kaltblütig-
keit zu empfehlen. Die Bevölkerung von Paris zeigt
jeden Tag, daß sie den größten Pflichten gewachsen ist.
Franzosen, zeigen wir uns dieser tragischen Umstände
würdig! Wir werden den endlichen Sieg erringen,
wir werden ihn erringen durch den unermüdeten Willen
zum Widerstand und zur Beharrlichkeit. Eine
Nation, die nicht untergehen will, und die, um zu
leben, weder vor Leiden noch vor Opfern zurückschreckt,
ist sicher, zu siegen.“

Ein schönes Geschwafel der ausreizenden Regie-
rung, das indessen die Pariser Bevölkerung über den
drohenden Ernst der Lage nach den wochenlangen Lügen-
berichten der Presse aufklären wird! Nach einem Brief
des Pariser Korrespondenten des „Giornale d'Italia“
erwartet man übrigens in Paris die Deutschen zum
10. September. Wenn sie nur nicht schon eher da sein
werden!

Poincarés Ankunft in Bordeaux.

Der Einzug Poincarés in Bordeaux nahm einen
trüben Verlauf. Eine unzählige Volksmenge hielt die
zum Bahnhof führenden Straßen besetzt. Die Männer
waren ernst und still, die Frauen hatten ein be-
kümmertes Aussehen, und viele, deren Brüder, Männer
und Väter im Felde stehen, waren in Tränen aufgelöst.
Die Ankunft des Präsidenten wurde nicht wie sonst mit
den Klängen der Marseillaise, sondern nur mit einem
kurzen Trommelwirbel begrüßt, doch brach bei der Vor-
beifahrt die Menge in brausende Rufe: „Vive le
France!“ aus. Poincaré war so ergriffen, daß er
weinte. Mittlerweile erschienen die Pariser Blätter in
Bordeaux in Form kleiner Flugblätter. Um den Mut der
Bevölkerung zu heben, bestätigte Poincaré den Notabilitäten
der Stadt sein volles Vertrauen. Er gab seiner Hoffnung
über den Sieg der französischen Taktik Ausdruck und er-
klärte, Frankreich sei nicht geschlagen, seine Heere seien alle
noch intakt.

Französische Heeresverstärkung.

H Kristiania, 6. Sept. Die „Agence Havas“ teilt mit,
daß der Regierbörse Jack Johnson freiwillig in die
französische Armee eingetreten ist.

Das vergnügte Franzosenlager auf dem Donon.

Von einem militärischen Besucher der von den Fran-
zosen verlorenen befestigten Stellung auf dem Donon, von
wo aus die Eroberung Straßburgs vorgenommen werden
sollte, wird berichtet: Der Vorstoß muß die französische
Besatzung so überrascht haben, daß sie nicht einmal Zeit
hatte, ihre Generalstabskarten und besonderen militärischen
Ordres mitzunehmen. Das äppige Lagerleben der Fran-
zosen findet dadurch seine Kennzeichnung, daß einige tausend
Champagnerflaschen, große Posten feinsten Zigarren und
ganze Ladungen erlesener Weine von den Franzosen zurück-
gelassen werden mußten.

Paris im „Fieber der Machtlosigkeit“.

Die demoralisierende Wirkung, die das Erscheinen
deutscher Flieger über Paris ausgeübt hat, schildert
recht drastisch der Berichterstatter der „Gazzetta Po-
pulo“ in Florenz. Da liest man:
„Bisher war der Krieg fern. Keiner sah ihn. Die
deutschen Fliegeroffiziere haben ihn kleiner und sichtbar ge-
macht, indem sie unbehelligt am Himmel von Paris erschie-
nen, der bis vor kurzem das gloriole Feld französischer
Fluglust war. Ein unbekannter Schauer muß das Herz der
Metropole durchbebt haben, als sie diese Verkünder des
Unheils erblickte. Man hatte ihnen, auf Vleriois leichtes
Fahrzeug weisend, versprochen: in hoc signo vinces (In
diesem Zeichen wirst du siegen), und jetzt erscheint das Fahr-
zeug am blauen Himmel als Vorbote der Niederlage, als
Anfang vom Ende jeder Hoffnung. Den Wunden, die
Deutschlands Waffen uns geschlagen, gefüllt sich nun tiefe
Demütigung, die Schmach, daß Frankreich den geflügelten
Menschen nicht vertreiben kann, der auf die Stadt, in der
Millionen im Fieber der Machtlosigkeit zittern, das Ver-
derben schleudert. Der deutsche Generalstab wußte, was er
tat, als er Flieger nach Paris entsandte, um zu zeigen, daß
er Frankreich auch in der Luft besiegt habe.“

Paris zur Verteidigung entschlossen.

Paris, 4. Septbr. Nach einer amtlichen Mit-
teilung hat General Gallieni, der Kommandant von
Paris, folgenden Aufruf an das Heer und die Bevölke-
rung der französischen Hauptstadt gerichtet: „Die Mit-

glieder der Regierung der Republik haben Paris verlassen, um der nationalen Verteidigung einen Antrieß zu geben. Ich habe den Auftrag erhalten, Paris gegen den Eindringling zu verteidigen. Diesen Auftrag werde ich bis zum Ende erfüllen."

Die Flucht der Garnison von Lille.

Der Korrespondent des „Giornale d'Italia“ berichtet aus Lille: „Die Einberufenen fanden keine Uniformen, und bei dem fluchtartigen Abzuge der Garnison aus Lille hat die Artillerie ihre Kanonen einfach liegen lassen. Die Erbitterung im Volke über diese Verlotterung wächst mit jeder Stunde.“

Sofortige Verstärkung der deutschen Flotte.

Im Anschluß an frühere ähnliche Besprechungen fand am Sonnabend im Reichstagsgebäude unter dem Vorsitz des ersten Vizepräsidenten Dr. Baasche eine Beratung führender Mitglieder der bürgerlichen Parteien des Reichstages in der Absicht statt, den festen Willen von Abgeordneten, die sicher den Reichstag und das deutsche Volk hinter sich haben, zu bekunden, auch im Kampf zur See alle Kräfte der Nation bis zum Ende einzusetzen. Der hohen politischen Bedeutung des gefaßten Beschlusses entsprechend, wurde sogleich nach Abschluß der Beratung nachfolgende Mitteilung dem Staatssekretär des Reichsmarineamtes zur Kenntnis gebracht:

Die unterzeichneten Mitglieder des Reichstages erklären sich bereit, in ihren Fraktionen und im Reichstage dafür einzutreten, daß alle Maßnahmen des Reichsmarineamtes, welche die Kriegsnot erheischt, in etatsrechtlicher Hinsicht und bezüglich der Rechnungslegung genehmigt werden. Insbesondere sind sie bereit, einzutreten:

1. für sofortigen Ersatz verlorener Schiffe,
2. für sofortige Durchführung aller 1912 beschlossenen Maßnahmen,
3. für sofortigen Bau des 1915 fälligen Schiffeersatzes,
4. für Herabsetzung der Lebensdauer der Schiffe von 20 auf 15 Jahre.

Unterschieden ist die Mitteilung an den Staatssekretär von den Abgeordneten Dr. Baasche, Frhr. von Camp, Erzberger, Groeber, Dr. Wiemer, Graf Westarp, Schulz-Bromberg.

Ein Schuß aus unseren „Brümmern“.

Die „Nordd. Allg. Ztg.“ schreibt: Wenn ein Kampfmittel des deutschen Heeres ein ganz besonderes Recht auf Vollständigkeit geltend machen kann, so sind es die trotz ihrer gewaltigen Größe verfehlte gebliebenen 42-Zentimeter-Mörser. Schon der ihnen beigelegte Ehrenname, der „Brümmer“, beweist, wie sehr diese Vollständigkeit bereits erreicht ist. Man kann sich nicht wundern, daß ein Schuß, der ein Gewicht von 8 Zentnern weit über eine deutsche Meile sicher zum Ziel schleudert, einen Luftdruck verursacht, der in weitem Umkreis alles in die Luft bläst. Auch haben die Berichte gelehrt, daß das Geschöß, wenn es den Mörser verlassen hat, nur durch das Durchschneiden der Luft ein starkes Geräusch verursacht.

Die deutsche Aktion in Belgien.

* London, 6. Sept. Aus Ostende wird gemeldet, daß die Deutschen Termonde beschießen.

(Termonde, französische Bezeichnung für die befestigte Stadt Derdermonde in Belgien, liegt an der Schelde zwischen Gent und Antwerpen, hat 10 000 Einwohner und ist ein wichtiger Eisenbahnknotenpunkt.)

Die Lage in Belgien.

H Rotterdam, 6. September. Nach Meldungen aus Tirneuze in Flandrisch-Flandern fahren in den letzten Tagen unaufhaltbar Schiffe mit Flüchtlingen aus Antwerpen die Westerschelde hinaus. Antwerpen wird allmählich auch vom Westen isoliert. Die Festung Termonde ist gefallen, nachdem die Belgier die Brücke gesprengt hatten. Die Stadt brennt an einigen Stellen. Gestern warf ein deutsches Flugzeug zwei Bomben auf Gent. Die Bevölkerung dieser Stadt flüchtet in großen Scharen nach Ostende. Vorgefunden wurde ein deutsches Flugzeug Bomben auf Eclot. Unzählige Flüchtlinge kommen nach Flandrisch-Flandern, wo der Geflüchtetenvernehmbar ist. Der Korrespondent des Berliner Tageblattes hört aus zuverlässiger Quelle, von einem aus Antwerpen geflüchteten Holländer, daß dort die Panik aufs höchste gestiegen ist. Bei jedem verdächtigen Laut flüchten die Einwohner in die Keller aus Furcht vor einem Zeppelinangriff. Außerdem herrscht eine geradezu nervöse Spionenfurcht. In den Gärten lauern Gendarmen, um etwaige Spione bei Lichtsignalen aus den Hinterfenstern zu ertappen.

Keine Arbeiter nach Lüttich.

* Das Gouvernement Lüttich warnt vor Bezug von Arbeitern nach Lüttich, da wegen Arbeitslosigkeit und Stillstand der Betriebe Beschäftigung vollständig ausgeschlossen ist.

Russische Truppenlandung in Frankreich.

H Kopenhagen, 7. Sept. Wie die hiesige „Politiken“ mitteilt, sind in Stockholm Meldungen eingegangen, denen zufolge 250 000 Russen in Archangelst eingeschifft wurden, um in England an Land gesetzt zu werden. — Aus Malmö meldet das Sydsvenska Dagblad: Unser Korrespondent in Ystad in Schweden teilt uns mit: Ein schwedischer Dampfer aus England ist heute hier angekommen. Der Kapitän war in der Lage, einiges von den Vorgängen in England mitzuteilen. Er erzählt, daß er während des Aufenthaltes in Hartlepool von zuverlässiger Quelle zu wissen erhalten hätte, daß große russische Truppentransporte während der letzten Tage in Birkenhead, Liverpool und Aberdeen an Land gesetzt worden sind. Die Ausschiffung, die von Archangelst auf englischen Truppentransportschiffen unter Begleitung eines großen englischen Geschwaders sich vollzogen hat, sei glatt von staten gegangen. Ein norwegischer Dampfer, der auf dem Wege nach Hartlepool war, wurde von einem englischen Kreuzer angehalten und nach deutschen Kriegsschiffen befragt. Nach mehrfachen Mitteilungen soll die Zahl der



Karte des deutschen Sieges zw. Reims u. Verdun.

In Gegenwart des deutschen Kaisers hat die Armee des deutschen Kronprinzen über die mittlere Heeresgruppe der Franzosen einen großen Sieg errungen, und etwa 10 Armeekorps des Feindes wurden zwischen Reims und Verdun von unseren Truppen zurückgedrängt. Der Sieg hat eine besondere Bedeutung, weil dadurch die vom französischen Oberkommando geplante Schlacht gegen unsere im Norden Frankreichs stehenden Truppen zu schanden geworden ist und außerdem dadurch, weil unsere Truppen von der ersten französischen Befestigungslinie in die zweite gelangt sind. Während Verdun am linken Flügel der gegen Deutschland gerichteten Befestigungen steht, ist die Festung Reims der Stützpunkt des rechten Flügels einer zweiten Befestigungslinie.

russischen Truppen 70 bis 80 000 Mann betragen. Die Truppen sollen von den nördlichen Landungsplätzen mit der Eisenbahn nach Devonport am Kanal transportiert worden sein, um von dort aus nach Brest und Cherbourg ins nördliche Frankreich weiterbefördert zu werden. Alle diese Transporte vollzogen sich in der größten Heimlichkeit.

England als Anstifter Japans.

* Tokio, 6. Sept. In der gestrigen außerordentlichen Sitzung des Landtages gab der Minister des Äußern einen Überblick über die letzten Ereignisse. Er erklärte, daß am Anfang August Großbritannien mit Hinweis auf den Vertrag Hilfe von Japan erbitten habe, da deutsche Kriegsschiffe den englisch-japanischen Handel bedrohten und man sich in Kiautschou auf den Krieg vorzubereiten scheine.

Japanisches Dementi.

* Berlin, 7. Sept. (WB) Dem „Berl. Volksanz.“ wird gemeldet: Der japanische Gesandte in Stockholm hat es für durchaus unzutreffend erklärt, daß japanische Truppen nach Europa geschickt würden. Japan habe nicht die Absicht, sein Heer einer anderen Regierung zur Verfügung zu stellen, weder einer Regierung in Europa, noch in einem anderen Weltteil.

England will Frankreich für seine Zwecke sich verbluten lassen.

* Mailand, 6. Sept. (WB) Die Perseverenza bemerkt: Der Artikel der Times, der die Franzosen zum Widerstand bis zum Äußersten in Aussicht auf die russische Hilfe auffordert, enthält mehr das Interesse Englands an der Verlängerung des Krieges, als Eifer für Frankreich. Das Ziel Englands ist tatsächlich die Zerstörung des Seehandels Deutschlands und die Eroberung seiner besten Kolonien. Es ist daher natürlich, daß, solange dies Ziel unerreichbar ist, England nicht wünscht, daß Frankreich zum Frieden neige, selbst wenn es erschöpft ist. Die Franzosen jedoch sollten sich fragen, ob es für sie nützlich ist, unbegrenzt enorme Opfer an Blut zu übernehmen und die Friedensbedingungen zu erschweren, damit Großbritannien schließlich seine Opfer finde. Frankreich würde dann für die Verbündeten bezahlen müssen.

Ein Vertrag der feindlichen Mächte.

H Kristiania, 6. Sept. Nach hier vorliegenden Meldungen sollen die englische, französische und russische Regierung durch den Staatssekretär Grey sowie die Votschafter Cambon und Vandendorp einen Vertrag abgeschlossen haben, wodurch die drei Staaten sich verpflichten, nur einen gemeinsamen Frieden zu schließen. Keine der Regierungen könnte allein Frieden schließen und Bedingungen stellen, ohne mit den beiden anderen Mächten sich besprochen zu haben.

England wollte den Krieg.

Aus dem englischen „Blaubuch“ werden nachträglich noch einige Depeschen bekannt, die Sir Edward Grey in den kritischen Tagen Ende Juli mit den englischen Votschaftern in Berlin und Wien gewechselt hat. Uns interessiert davon namentlich eine Mitteilung Greys an den Berliner Votschafter Englands, Goshen: Fürst Lichnowsky habe ihn, Grey, gefragt, ob England sich verpflichten wolle, neutral zu bleiben, falls Deutschland die Zusage gebe, die Neutralität Belgiens zu respektieren. Er habe geantwortet, daß er diese Zusage nicht geben könne. Darauf sei der Votschafter in ihn gedrungen, er möge einen Vorschlag formulieren, auf Grund dessen England neutral bleiben wolle. Fürst Lichnowsky habe dabei zu verstehen gegeben, daß die Integrität Frankreichs und seiner Kolonien gewährleistet werden könne. Er, Grey, habe darauf aber jede Neutralitätsverpflichtung verweigert.

Diese Erzählung ist sehr interessant. Sie beweist einmal, wenn die Darstellung richtig ist, daß im gegebenen Zeitpunkt Deutschland geneigt war, noch weiter zu gehen, als der Reichskanzler im Reichstage ausführte, nämlich bezüglich der französischen Kolonien, oder liegt hier ein Mißverständnis, ein Widerspruch, eine Instruktionsüberschreitung durch den Fürsten Lichnowsky vor?

Ferner erhellt aber aus der schroffen Stellungnahme Sir Edward Greys, daß England unter allen Umständen „freie Hand“ gegenüber dem Kontinentalkrieg

behalten wollte. Das heißt auf gut Deutsch, daß es entschlossen war, sich am Kriege zu beteiligen und sich nur die Wahl des Augenblicks für sein Eingreifen offen halten wollte.

Wir werden dadurch in der Absicht gestärkt, daß ein Verdienst des Auswärtigen Amtes war, sich nicht durch britische Hinterhältigkeit irre führen zu lassen, sondern England von vornherein gezwungen zu haben, seine Befehle. Der Zustand der Ungewißheit und Unsicherheit auf England hätte leicht für unsere militärischen Operationen verhängnisvoll werden können.

Die englischen Verluste.

* Amsterdam, 6. Sept. Die Engländer, die bisher offiziell behauptet hatten, ihre Verluste betrügen vierhundert Mann, geben jetzt offiziell zehntausend an.

Englische Schiffsverluste.

* Amsterdam, 5. Sept. Der englische Dampfer „Holmwood“, ein Schiff von 4120 Tonnen, wurde nach einer „Times“-Meldung von dem deutschen Kreuzer „Dresden“ an der brasilianischen Küste in Guanabara gebahrt.

H London, 6. Sept. Das englische offizielle Bureau teilt mit, daß das englische Torpedoboot „Lindell“ auf Minen an der englischen Küste gestoßen und gesunken ist. — Der Daily Telegraph berichtet, daß außer dem bereits bekannten Boot, die Grimsbyboote noch der Verlust folgender Boote, die scheinbar auf Minen gestoßen sind, zu befürchten ist: „Gonant“, „Castor“, „Riole“, „Lobelia“ und „Rag“. Denen Rettungsgürtel und zahlreiche Schiffstrümmern auf der Nordsee gesichtet wurden.

H Kristiania, 6. Sept. Nach einer Londoner Meldung gibt die dortige Admiralität offiziell bekannt, vier deutsche Torpedoboote hätten am 5. Sept. 15 englische Fischdampfer in der Nordsee samt Ladung gesunken. Sie lapert und nach Wilhelmshafen gebracht.

* Mailand, 6. Sept. Der englische Torpedojäger „Guslar“ ist in Brindisi auf der Flucht vor österreichisch-ungarischen Torpedojägern eingelaufen.

* Amsterdam, 7. Sept. Der „Nieuwe Rotterdamse Courant“ meldet, der englische Kreuzer „Patriarch“ gebaut 1904, ist auf dem Weg von Tynne nach Rotterdam auf eine Mine gestoßen und gesunken. Viele Menschen sind dabei umgekommen.

H Wien, 7. Sept. Die Südslawische Korrespondenz meldet aus Konstantinopel: Wie an unterrichteter Stelle verlautet, liegt im Hafen von Alexandria ein schwedischer, schädlicher englischer Kreuzer, der deutsche Spuren einer Beschädigung aufweist. Außerdem liegt dort ein zweiter englischer Kreuzer, ein Torpedojäger und zwei Torpedoboote, die nach Port Said flüchteten, im Dock in Reparatur.

Zum Untergang des Kreuzers „Main“.

berichtet die „Times“ vom 31. August, daß in der durch einen englischen Kreuzer 80 Mann von der Besatzung des in dem Seegefecht am 29. August bei Helgoland gesunkenen kleinen Kreuzers „Main“ getötet wurden, darunter acht Offiziere, unter ihnen ein Sohn des Vizeadmirals von Tirpitz. Von den 80 Mann waren 16 verwundet.

Italiens Neutralität.

H Rom, 6. Sept. Aus guter Quelle erhielt das Berliner Tageblatt, daß trotz des Drängens der italienischen und gewisser sentimentaler Strömungen im Volk die Regierung mehr denn je entschlossen ist, die strenge Neutralität zu bewahren. Von einer allgemeinen Mobilisierung ist keine Rede. Die bisher mobilisierten Truppenteile gruppieren sich zur Aufrechterhaltung der unbedingten Neutralität, die Italien nur dann aufgeben würde, falls unerwartete Ereignisse es dazu zwängen, was hoffentlich ausgeschlossen ist.

Nach Berlin!

* Berlin, 6. Sept. Die „B. Z.“ meldet aus Petrograd: Nach einer Privatmeldung der „Politiken“ wurde auf Veranlassung des Zaren bei Petrograd ein nationaler Flaggentag veranstaltet mit Verkauf russischer Flaggen. Es kamen 50 000 Rubel zusammen und der Zar bestimmte, daß die Summe dem russischen Soldaten zu überreichen sei, der zuerst Berlin erreicht.

5000 Serben gefangen!

* Wien, 7. Sept. (WB) Aus dem Kriegspremierquartier wird amtlich gemeldet: Das Armeekommando erließ am 7. September folgenden Befehl: Es werden mir zur besonderen Freude, bekanntgeben zu können, daß 5 000 Mann serbischer Truppen in unser Gebiet eingeschlossen und gefangen genommen wurden. Bei dieser Gelegenheit wurde von unseren braven Truppen im Süden auch sehr viel Kriegsmaterial erbeutet. Dies ist sofort allgemein zu verlautbaren.

Erzherzog Friedrich, General der Infanterie.

Fürs Vaterland gefallen.

* Dresden, 7. Sept. Beide Söhne des kaiserlichen Armeekorps 88 sind in den letzten Tagen vor dem Feinde gefallen. Der eine war Hauptmann, der andere Leutnant.

H Berlin, 6. Sept. Die Kaiserin ist heute vormittag 8.24 Uhr vom Stettiner Bahnhof nach Danzig gereist.

General von Rathen im Feld.

Der Gouverneur der Festung Mainz, General der Infanterie von Rathen, hat heute vormittag die Festung Mainz verlassen und die Führung einer Division übernommen. Sein Nachfolger ist General von Büding.

Rheingauer Bürgerfreund

ersch. Dienstags, Donnerstags und Samstags
in einem Tage mit dem illustrierten Unterhaltungsblatt
„Rheinischer Anzeiger“ und „Allgemeinen Winzer-Zeitung“.

Anzeiger für Eltville-Oestrich

Abonnementspreis pro Quartal Mk. 1.20
:: (ohne Trägerlohn oder Postgebühr.) ::
Inseratspreis pro sechsspaltige Petitzeile 15 Pfg.

Kreisblatt für den östlichen Teil des Rheingaukreises.

Grösste Abonnentenzahl in
aller Rheingauer Blätter.

Expeditionen: Eltville und Oestrich.

Druck und Verlag von Adam Ertenne in Oestrich und Eltville.
Gemeinspruch No. 5.

Grösste Abonnentenzahl in der
Stadt Eltville und Umgebung.

108.

Dienstag, den 8. September 1914

65. Jahrgang

Zweites Blatt.

Der neue Papst.

Erzbischof Giacomo de la Chiesa von Bologna
vom Konklave zum Papst gewählt.



Papst Benedikt XV.

Am Montag im Vatikan tagende Konklave
mehreren vergeblichen Wahlgängen am Don-
nerstag den Kardinal della Chiesa, den bis-
chof von Bologna zum Nachfolger des
Papstes Pius X. gewählt. Der neue Ober-
haupt der katholischen Christenheit hat den Namen

Benedikt XV.

Die Kombinationen, die beim Tode
des Papstes in der Presse über den voraussichtlichen neuen
Papst gemacht wurden, haben sich als unrichtig erwiesen.
Der Name, der damals genannt wurde, war der
gewählte nicht zu finden.

Benedikt XV. ist Norditaliener. Er wurde
am 21. November 1854 zu Pegli in Ligurien in der
Provinz Genua als Sohn einer der vornehmsten Fa-
milien geboren. Im Alter von 24 Jahren
wurde er zum Priester geweiht. Seine Laufbahn unter-
richtete ihn von der des verstorbenen Papstes Pius IX.
als Pfarrer begonnen hatte und
zu Stufe emporgestiegen war, bis ihn, den
Nachfolger Leos XIII. wählte, hat das neue
Papsttum der Kirche zurückgelegt. 1883
wurde er zum Kardinal ernannt, so an der Academia dei Nobili.
Seine ersten diplomatischen Posten an und kam
zum Kardinalatsamt. Er wurde Sekretär der päpstlichen Kun-
stschätze, die von dem verstorbenen Kardinal
erhalten wurden. Vier Jahre lang blieb er
in dieser Stellung. Und wie hoch ihn sein Vorgesetzter
schätzte, das zeigt sich, als dieser nach Rom berufen
wurde, wurde er zum Staatssekretär des Vatikan zu wer-
den. Die neue Staatssekretär beschied sofort seinen
Posten. Nach weiteren vier Jahren, 1901,
wurde er zum Unterstaatssekretär im Staatssekretariat
ernannt. Er war die rechte Hand
des Papstes und hatte an allen Verdiensten desselben
einen Anteil. Am 16. Dezember 1907 wurde
er zum Kardinal ernannt. Er ist im Konklave am
1. August dieses Jahres, dem letzten, das Papst Pius X.
erlebte, seine Ernennung zum Kardinal.
Der Papst ist als hervorragender Diplomat
bekannt, er erweist sich auch als Gelehrter eines hohen
Rangs, was es nötig ist, wird er
von den Gläubigen geliebt und geehrt.

Das Geschlecht della Chiesa.

Benedikt XV. stammt aus einer uralten lom-
bardischen Familie. Das Geschlecht della Chiesa,
„von der Kirche“, kommt schon im 12. Jahr-
hundert vor. Es verbreitete sich weit und
wurde in den Schlössern und Burgen. Ein Zweig gelangte
nach Venedig. Im Dienste dieses Freistaates sind
viele Admirale della Chiesa, Generalkapitäne
gewesen. Auch muß es angesichts des jetzigen Auf-
stiegs der Kirche erscheinen, daß aus dem Geschlecht
viele Bischöfe hervorgegangen sind: Giovanni
Battista von Como, und Antonio della Chiesa
Präbiter. Ein Bruder des neuen Oberhauptes
war Offizier in der italienischen Armee. Im Jahre 1908 nahm er als Vize-
präsident an der Zusammenkunft der katholischen
Kongresse teil.

Am Montag im Vatikan tagende Konklave
mehreren vergeblichen Wahlgängen am Don-
nerstag den Kardinal della Chiesa, den bis-
chof von Bologna zum Nachfolger des
Papstes Pius X. gewählt. Der neue Ober-
haupt der katholischen Christenheit hat den Namen

gung der Kardinäle vor den erwähnten Papst stattge-
funden hatte. Um 11 Uhr 25 Min. erschien der Zere-
monienmeister Monsignore Respighi auf dem Mittel-
balkon an der Außenseite der Peterskirche und ließ
einen roten Teppich ausbreiten. Die vielen Tausende
auf dem Platz vor der Kirche spendeten lebhaften Bei-
fall. Um 11 Uhr 35 Minuten erschien der Kardinal
della Chiesa, der Älteste der Kardinaldiakone, auf dem
Balkon — ihm zur Rechten Monsignore Capotosti mit
dem päpstlichen Kreuz — und Kardinal della Chiesa
sprach die übliche Formel: Habemus Papam. Er fügte
hinz, daß der neue Papst den Namen Benedikt XV.
angenommen habe. Die Menge brach in begeisterte Zu-
rufe aus und begab sich dann in das Innere der
Peterskirche zur ersten Segensverteilung des neuen
Papstes.

Um 11 1/2 Uhr zeigte sich der neue Papst Benedikt XV.
auf dem inneren Balkon der St. Peters-Basilika, dessen
Brüstung mit einem Behang von rotem Samt und
goldenen Fransen geschmückt war. Die Menge, die die
Basilika füllte, begrüßte den Papst mit lebhaftem Bei-
fall. Nach den hergebrachten Zeremonien erteilte der
Papst den anwesenden Gläubigen den apostolischen Segen
und begab sich darauf unter den Jubelrufen der Menge
in seine Gemächer.

Die Krönung Papst Benedikts XV.

* Rom, 6. Sept. (W. B. Nichtamtlich.) In der Sixti-
nischen Kapelle fand heute Vormittag die feierliche Krö-
nung des Papstes statt. Das beim Heiligen Stuhl be-
glaubigte diplomatische Korps, viele Vertreter von
Souveränen, solche des Malteserordens, des Ordens vom
Heiligen Grab sowie des römischen Patrizats und Abord-
nungen der Diözesen Genua, Pegli und Bologna
sowie die Brüder und die Schwester des Papstes
wohnten der Feier bei.

An die Kardinäle.

Ein Memorandum deutscher Katholiken über den
Weltkrieg

Ist am Mittwoch den zur Papstwahl in Rom ver-
ammelten Kardinälen durch Niederlegen in ihren Stadt-
wohnungen überreicht worden. Von 60 hervorragenden
deutschen Katholiken ist es unterzeichnet. Es wendet
sich an die Kardinäle im Interesse der Wahrheit, um
gegen die fortgesetzten Lügenmeldungen der sich in
den Händen unserer Feinde befindlichen Telegraphen-
agenturen vorzugehen und den Kardinälen die volle
Wahrheit über die Ursachen und die Entstehung des
Krieges darzulegen. Es wird die Bitte ausgesprochen,
die Kardinäle möchten nach der Rückkehr in die Hei-
matdiözesen für die Verbreitung der hier vorgetragenen
Tatsachen Sorge tragen. Aus dem Memorandum, dem
mehrere Anlagen beigegeben sind, die das Vorgetragene
erläutern, seien folgende Sätze hervorgehoben:

Das Deutsche Reich war nach seiner in blutigem
Kampf erreichten Einigung unausgesetzt ein Hort des
Weltfriedens. Mehr als ein Menschenalter hindurch
hat es seine starke Wehr nur benutzt, um Europa
den Frieden zu erhalten, und selbst wenn Kriegs-
gefahr nahekam, wahrte Deutschland den Frieden...
Das Weiblich der deutschen Regierung in der Anlage
ist der durchschlagende Beweis dafür, wie von Berlin
aus alles getan worden ist, um den Frieden zu erhalten.
Seit dem 2. August ist dieses Dokument in die ganze
Welt gegangen. Von keiner Seite konnte auch nur
die geringste Unrichtigkeit nachgewiesen werden; von
keiner Seite ist eine Ergänzung versucht worden, welche
dem Bilde andere Farben gegen hätte. Als einige Tage
später der Telegrammwechsel zwischen Kaiser Wilhelm
und König Georg von England veröffentlicht wurde,
sah die objektive urteilende Welt, wie der Kaiser auf
das eifrigste bemüht war, Europa den Frieden zu
erhalten; aber die Nachbarn von Ost und West ge-
statteten es nicht.

Der Krieg brach aus. Er brachte für uns sofort
eine wichtige Wirkung. Die Kriegserklärung und Mo-
bilisierung mit allen ihren Sorgen und Lasten hat
im deutschen Volke eine großartige religiöse
Erneuerung herbeigeführt. Tagelang waren die
Weichhülse von den abziehenden katholischen Solda-
ten und Reservisten umlagert. Die weitaus größte
Mehrzahl aller katholischen Soldaten ging vor dem
Ausmarsch zum Tisch des Herrn. Die zurückgebliebenen
Männer, Frauen und Kinder sammelten sich tagtäglich
in der Kirche in den Abendstunden zum Rosenkranzgebet
in einer solchen Menge, wie man es bisher nur am
Fronleichnamsfeste beobachten konnte. Zahlreiche ka-
tholische Aleriker rücken mit ins Feld, um als Feld-
geistliche verwendet zu werden. Die Ordenshäuser ha-
ben sich geleert, und die Insassen stehen dem Reiche
zur Verfügung. Die leeren Gebäude der Ordensleute
werden als Lazarette und Spitäler zur Verfügung ge-
stellt. Bei dieser großartigen religiösen Erneuerung
ging und der Kaiser mit dem erbaulichsten Beispiele
voran.

Unser deutsches Volk erweist sich in den Tagen der
Prüfung als ein glaubensstarkes Volk; nur einen Feind
konnte es bisher nicht besiegen, und diesem steht es
machlos gegenüber: es ist die Lüge und Unwahrheit,
welche von anderen Ländern mit leichter Mühe über

die ganze Welt verbreitet wird. Alle diese Unwahr-
heiten zu widerlegen, würde nichts anderes bedeuten,
als eine Legion von Büchern zu verfassen. Man hat
die bestdisziplinierte Armee der Welt als eine Horde
von Bestien dargestellt, während es Tatsache ist, daß
bisher kein einziger deutscher Soldat wegen eines Ver-
stoßes gegen die Disziplin verurteilt werden mußte.
Die deutsche Armee führt den Krieg nicht gegen das
Volk eines anderen Landes, sondern nur gegen die
bewaffneten Kräfte desselben. Sie schont Frauen, Kin-
der und Greise, sie wehrt sich nur gegen heimtückischen
Ueberfall der nicht uniformierten Bevölkerung; ihr
Schuß ist blank und rein; so lautet die Wahrheit.
Deutschland führt den Krieg nicht aus Eroberungslust;
es kämpft um seine Existenz, namentlich um die Exi-
stenz seines treuen Verbündeten Oesterreich-Ungarn.

Der schwerste Angriff, der im jetzigen Weltkriege
ausgesprochen wird, kommt vom orthodoxen Moskowiter-
tum. Rußland will alle Slaven nicht nur unter seine
politische Gewaltherrschaft, sondern auch unter seine
religiöse Unterdrückung zwingen. Rußlands Sieg würde
die schwerste Schädigung des Katholizismus darstellen.
Dem Katholizismus in ganz Westeuropa tritt kein ge-
fährlicherer Feind entgegen als der gewalttätige Russe,
der seit Jahrhunderten die polnischen Katholiken mit
den brutalen Mitteln der Gewalt von der Kirche ge-
rissen hat. Wenn in diesem Kampfe zugunsten des
Kathentums die Katholiken von Belgien und Frank-
reich auf der Seite des Jaismus und der Intoleranz
stehen, so beklagen wir das nicht nur als Deutsche,
sondern mehr noch als Katholiken. Euer Eminenz
wollen durch diese Denkschrift, die wir bitten ent-
gegenzunehmen, nur die eine Ueberzeugung gewinnen,
daß das Deutsche Reich um seine Existenz kämpft,
in diesem Kampfe aber auch bereits große Siege er-
rungen hat. Es ist darum angebracht, daß alle die
vielen Nachrichten, welche Lügen über uns verbreiten,
keinen Glauben finden. Das deutsche Volk vertraut
Gott und seiner gerechten Sache und wird den Sieg
an seine Fahnen heften.

Kriegschronik.

20. August: Niederlage der Russen bei Gumbinnen. 8000
Russen werden gefangen genommen, 8 Geschütze er-
beutet. — Die deutschen Truppen ziehen in Brüssel ein.
21. August: Acht französische Armeekorps werden bei Metz
nach zweitägigem Kampfe von den deutschen Truppen
unter Führung des Kronprinzen Rupprecht von Bayern
geschlagen.
22. August: Sieg des deutschen Kronprinzen bei Longwy.
Die Franzosen werden auf der Linie Lunéville-Blamont
zurückgetrieben.
23. August: Abbruch der diplomatischen Beziehungen zwi-
schen Japan und Deutschland. — Eine englische Ka-
vallerie-Division wird bei Maubeuge zurückgeschlagen.
— Sieg des Herzogs Albrecht von Württemberg am
Semois. — Die Oesterreicher drängen die Serben aus
ihren Stellungen bei Bisegrad.
24. August: Abbruch der diplomatischen Beziehungen Ma-
rkos zu Deutschland und Oesterreich-Ungarn unter
Verletzung der Algeciras-Acte. — Die Russen ergreifen
in Ostpreußen die Offensive. Sie rücken auf Insterburg
vor. — Der Untergang des österreichischen Kreuzers
„Jenta“ im Kampfe mit einer weit überlegenen fran-
zösischen Flotte wird gemeldet. — Oesterreich kündigt
seine Hilfe im Kampfe in den asiatischen Gewässern
gegen Japan an.
25. August: Einnahme von Namur bis auf 4 Forts. —
Die Oesterreicher besiegen die Russen in dreitägigen
Schlachten bei Krasnik, erbeuten 20 Geschütze und 7
Maschinengewehre und machen 3000 Gefangene. — In
Belgien wird deutsche Verwaltung mit dem Sitz in
Brüssel eingeführt. Zum Generalgouverneur wird Ge-
neralfeldmarschall v. d. Goltz, zum Zivilgouverneur
der Agchener Regierungspräsident v. Sandt ernannt.
— Abbruch der diplomatischen Beziehungen zwischen
Wien und Tokio. — Die Serben werden von den Oestern
reichern nach Ustka zurückgeworfen.
26. August: Fall der letzten Forts von Namur. — Ein-
nahme der französischen Feste Longwy. — Die Armeen
des deutschen Kronprinzen wirft die Franzosen auf
Verdun zurück. — Ruhmreicher Untergang des kleinen
Kreuzers „Magdeburg“ im finnischen Meerbusen. —
Beginn der Millionen Schlacht zwischen Lublin und Lem-
berg.
27. August: In Paris wird ein Ministerium der nationalen
Verteidigung gebildet. — Ein Ausfall der Besatzung von
Antwerpen wird erfolgreich zurückgeschlagen, wobei Kö-
nig Albert von Belgien verwundet wird. — Bluttige
Kämpfe zwischen Zivilbevölkerung und deutschen Truppen
in Oostende. Die Stadt wird dem Erdboden gleichge-
macht. — Die englische Armee wird bei St. Quentin
vollständig geschlagen. Sieger ist Generaloberst von
Klud. — Großer Sieg des Generalobersten von Bülow
und von Hausen an der Maas und Sambre. — Die
deutschen Truppen überschreiten die Maas bei Metzres
in breiter Front. — Beginn der Blockade der Küste von
Kiautschou durch die Japaner.
28. August: Großer Sieg des Generalobersten von Hinden-
burg über die Russen bei Tannenberg. Drei russische
Korps aufgerieben, 90 000 Gefangene, das gesamte russi-
sche Artillerie-Material vernichtet oder erbeutet. —

Die Zerstörungswut der Russen an der deutschen Grenze.

men, daß das Wort von dem „Volk in Waffen“
 eine ganz andere, viel konkretere und tiefere Be-
 deutung gewonnen hat. Wir sind in der Tat
 so stolz, das Lehren diese alten Leute viel eindring-
 licher zu überzeugen noch, als die wundervolle Waffen-
 unserer Jungmannschaft. Ein gefangener fran-
 zösischer Soldat soll beim Anblick der einberufenen Land-
 wehr auf die Antwort, daß das alles auch noch
 zu sein, seufzend gesagt haben: „Pauvre patrie“
 „O arme alte Leute gar erst beim Exerzieren
 zuhause sehen könnte, er würde noch viel sorgen-
 um sein Vaterlandes gedenken.“

den russischen Gefangenen.

Am Sonntag sind von Ostpreußen 10 000 ge-
fassen in Breslau angekommen, die in einem
Wagen in Brodau untergebracht worden sind. Die
„R. Z.“ bringt hierüber folgende Schilderungen:
„Russischen Soldaten sind in eine zementgraue Un-
iform, die bei näherer Betrachtung nicht im ent-
schiedensten Vergleich mit der Gelbbekleidung unserer
ausgehalten kann. Der Stoff ist ein Leinwandstoff
sehr dünn an. Alle tragen Mützen in gleicher
Farbe mit grünem Schirm. Einzelne sind mit Erdens-
grün bemalt. Die wenigen mit einem Mantel ver-
sehenen Soldaten machen einen besonders ungünstigen Ein-
druck. Ihre Mäntel sind aus rotbraunem Filzstoff, der auch
schon zu sehr scheint. Der einzig wirklich gute Aus-
gangspunkt sind die Stiefel. Schwarz von Farbe
überaus wetterfest aus und bilden so zu den
Bekleidungsgegenständen einen seltsamen Kontrast.
Diese Menschen bewegt offenbar nur eins: Essen!
Nur zur Ausgabezeit in der Kantine. Eine
Schüssel mit Linsen Suppe und einem großen Stück
Brot, dazu ein Laib Brot, das ist das erste
Mahl, das sie in der Gefangenschaft. Das ist den Ge-
fassen, erkennt man an dem wohligen Behagen
sich. Die stupiden, völlig abgestumpft scheinen-
den Gefangenen ergötzen sich, da sie nach langem Darben
an der Mahlzeit ergötzen. Einer nach dem andern
steht er auf, um die Wasserflasche zu füllen. Einige laufen
herbei. Einen reizenden Absatz finden Zigaretten-
verkäufer von den Gefangenen geradezu bestimmt.
Unter den gefangenen Offizieren sieht man viele
mit gepuderten Bärte ihren eigenen nennen. Ein Soldat
polnischer Herkunft aus dem polnischen Distrikt — erzählt
er bei Allenstein den Russen sehr schlecht ge-

wenige Soldaten tragen, wie mir auffällt, Aehel-
und Beltragen erzählt mir einer, daß sie die
heruntergerissen haben. Doch sieht man aus
der anderen, daß die Gefangenen haupt-
sächlich Infanterieregimentern 140, 141, 142, 143
angehören.

Ein Soldat, der sich ziemlich gut deutsch zu-
reden vermag, erzählt mir, daß die Regimenter dem
Kriegsbezirk angehören. Er erzählt weiter, daß
dieses Jahres, also vor fast einem halben
Jahrhundert zu Manöverübungen einberufen wur-
den, so erzählt er weiter, wurden
den weissen Grenzdörfern gebracht und seit
ständig unter Waffen gehalten. Wir egerzierten
uns anstrengende Felddienstabungen, aber ge-
schossen wir nie. Das heisst, mit scharfen Patronen
geschossen. Die ganze Zeit über hatten wir nur
Eisen. Erst als es über die Grenze ging, also
vor dem Feind, wurden uns scharfe Patronen
gegeben. Und da soll man siegen? Er spukte in
aus, traute sich am Kopf und fuhr fort:
"Wieviel hunderttausende Rubel für unser
Schieszen bewilligt waren und in den Taschen
verschwand!" Dann ging er müde weiter.

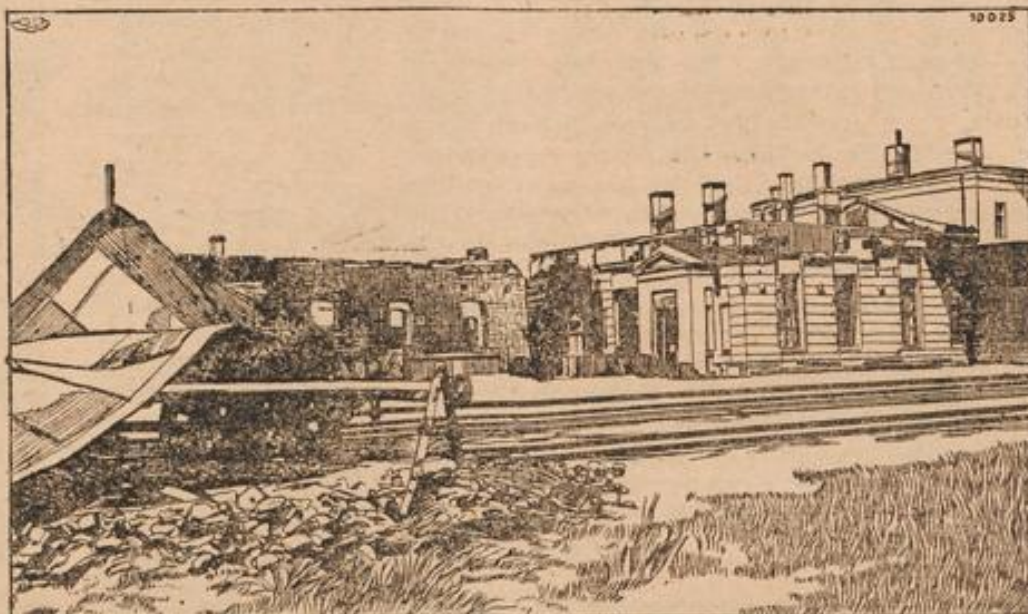
Die Worte, die er gesprochen hatte, sind ein
Beweis dafür, daß Rußland schon vor Monaten
aus unserer Kriegsverwaltung natürlich kein
war, von russischer Seite aber durch Verpän-
schungen Ehrenworte stets abgeleugnet wurde. Nach-
russischen Mannschaften gespelt waren, wurden
etwa 100 an der Zahl — zur Speisung
ausstehend ist, daß es zumeist ältere Männer
sind, die tragen Felduniformen und sind größtentheils
vielleicht auch mit Gummimänteln, versehen.
sind ihnen gedrückt. Die Säbel sind ihnen
abgenommen. Aus dem Epaulett sieht man,
der Dienstgrade eingenommen haben; Leutnants
sind an, doch sieht man auch Kavallerie- und
einige Ärzte.

Offiziere gibt mir auf Befragen in eng-
lischer Antwort. Er sagt: „Unsere Leute haben
gegen Geschlagen, aber gegen eure Maschinen-
gewehre eure Artillerie konnten wir nicht auf-
halten jedes eurer Schrapnells plachte in unseren
Liniengewehre furchtbare Verheerungen an. Und
endlich“
Offiziere, die, wie erwähnt, über ziemlich viel
Einkäufe in Zigarren und namentlich
Zigaretten und ließen sich auch die Erfrischungen
bringen wurde Suppe, Braten und Kompott ge-
geben, die ich sprach, äußerten sich in enthusiasti-
schen über die humane Behandlung, die ihnen zuteil

Diamanten und — Läuse.

den Kulturbildgen aus Rußland. wandern uns seit einiger Zeit über die grauenhaften Ausbreitungen, die die Russen sich in Ostasien ausbreiten kommen ließen. Der Geist der national-völkerrächtlichen Vereinbarungen ist ja so tief ins Blut der Kulturmenschen eingedrungen, daß man auch von dem Soldaten, selbst längere Zeit nicht aus dem Zeuge geworden ist, eine gewisse Menschlichkeit erwarten glaubt. Diese Erwartung hat das Verhängnis, das Rußland hergeschickt hat, elend über uns alle verwundert fragen gemacht: Woher kommen diese Scheusalen, die da Frauen vergewaltigen und ganze Familien einsperren, die sie dann angünden? Und sie haben bald die Antwort: sie stammen aus der höchsten Untkultur, aus einer Welt, deren Angehörige an Minderwertigkeit in der Welt ihrer Nationen, aus einer Welt, in der unter einem Verhängnis ein surchtbares moralisches Elend herrscht. Die Schriftsteller, die nach kurzen Reisen aus dem Osten schreiben, wissen meistens nicht viel von dem Lande. Sie kommen nicht in die Elendshöhlen, sie sehen nur den Firnis. Das Land, in dem

Das Verhalten unseres Feindes an der Ost-Grenze spricht allen Völkerrrechten Hohn. Bei den Einfällen in deutsches Gebiet sind die Russen gegen Ortschaften und deren wehrlose Einwohner fegend, plündernd und mordend vorgegangen. Ganze Grenzorte wurden niedergebrannt, und die Deutschen konnten nur mit knapper Not das nackte Leben retten. Aber auch das eigene Land schonen die russischen Barbaren in ihrem wüsten Treiben nicht. Auch jenseits der Grenze begethnet Zerstörung und Verwüstung ihren Weg. Unser heutiges Bild zeigt eine von den russischen Ein-



Eine von den Russen niedergebrannte Eisenbahnstation.

niedergebrannte Eisenbahnstation an der Grenze.

die Idee der Potemkinschen Dörfer aufgefunden ist, versteht sich auch heute noch aufs Äußerste Fremder, des Beobachters. Darum ist es uns sehr willkommen, hier Mitteilungen einer Angehörigen des kleinen Mittelstandes wiedergeben zu können, die jahrelang in Petersburg gelebt hat, und zwar wegen des Ortes der Beschäftigung ihres Mannes draußen in den Arbeitervierteln. Was sie erzählt, ist geradezu glaubhaft. Doch geben wir einleiten aus diesen Mitteilungen Nach:

„Der deutsche Industriebeamte, an den die Anregung zur Uebernahme einer Stellung in Rußland herantritt, läßt sich meistens gerne durch das im Vergleich zu Deutschland hohe Gehalt blenden. Zu spät sieht er ein, daß es damit nichts ist. Als wir nach Petersburg kamen, wartete die erste Enttäuschung unser auf der Wohnungssuche. Wir hatten geglaubt, für vielleicht 1200 Mark wie in Berlin eine nette 4-Zimmerwohnung finden zu können, saßen uns aber bald enttäuscht. Der Beruf meines Mannes führte ihn täglich aus der Stadt hinaus in ein Arbeiterviertel. Dorthin fährt natürlich eine Straßenbahn, wenigstens nach dem Stadtplan, und wir glaubten denn auch, in der Stadt wohnen zu können. Es stellte sich jedoch gleich heraus, daß davon keine Rede sein konnte. Die Straßenbahn fährt nämlich nicht nach einem bestimmten Plan, die Tram fährt ganz nach Belieben.

die Tram fährt ganz nach Belieben.
 Marschirt z. B. ein Regiment Soldaten über die
 Gleise der Bahn, dann wird das Militär nicht etwa
 auf die freie Seite der Straße geführt, damit die Bahn
 vorbei kann, sondern das Militär zieht seelenruhig
 weiter und versperrt die Gleise. Und noch viel seelen-
 ruhiger nehmen die daran gewöhnten Straßenbahn-
 beamteten die Gelegenheit zu einer kleinen Ritzepause
 wahr. Absperrungen aus anderen Gründen, so z. B.
 bei Fahrten von Mitgliedern des kaiserlichen Hauses
 und dergleichen, sind noch schlimmer. Von pünktlichem
 Abfahren an den vielfach eine halbe Stunde und noch
 mehr auseinanderliegenden Abfahrtsrterminen ist erst
 recht keine Rede. Alle Augenblicke ist irgend ein Grund
 da, um erst noch ein Schlüsschen Wut zu genießen.
 Und manchmal sind die „Gründe“ auch so durchschla-
 gend, daß die Bahn überhaupt nicht fährt. Worin
 diese Gründe bestehen, das erzählt kein Mensch. Man
 wartet eben geduldig, bis sie fährt oder auch nicht
 fährt, wie es ihr einfällt. Jedenfalls ist auf die
 Straßenbahn gar kein Verlaß, und der Industriebe-
 amte, der draußen beschäftigt ist, muß notgedrungen
 seine Familie draußen wohnen lassen.

Was dieses Draußenwohnen, dieses Wohnen in den Arbeitervierteln aber bedeutet, davon kann sich ein Kulturreisepäer gar keine Vorstellung machen. Einkäufe in der Stadt sind eine wahre Qual. Die Schuster wohnen in diesem Viertel zusammen, die Konfektion hat ein anderes Viertel, die Lebensmittelgeschäfte wieder ein anderes usw. So rennt man einen halben Tag in der Stadt herum, um kleine Besorgungen zu machen, die man in Berlin so im Vorbeigehen erledigt haben würde. Diese ermüdenden Zeitverluste bei den Einkäufen sind nichts gegen das erdrückende Elend der Zustände draußen. Die Wohnungen sind schandhaft teuer. Auch draußen in den Arbeitervierteln, wo es saubere Wohnungen in deutschem Sinne überhaupt gar nicht gibt, hatten wir für eine elende 4-Zimmerwohnung 1400 Mark zu zahlen. Dabei war das Haus so schlecht, daß die

Natten nachts durch die Schlafzimmer
Lefen und die Mäufe unsere Sachen zernagten. Zu
vertreiben find diese freundlichen Gäfte bei den Pe-
tersburger Zuständen nicht. Wir haben z. B. gegen
die Ratten alles mögliche getan. Wir haben eine
Matte gefangen, ihr eine Schelle umgebunden und sie
wieder laufen lassen, damit sie die anderen verschüch-
tete. Genugt hat es nichts; wohl aber kamen wir bei den
Ruffen, von denen einige dieses geheimnisvolle Ge-
lingen unter dem Fußboden gehört hatten, in „schlech-
ten Geruch“; denn man schien diese Klingelei mit dem
Teufel in Verbindung zu bringen. Wir haben dann
starke Gifte gestreut mit dem Erfolge, daß die Woh-
nung bald von fürchtbarem Verwesungsgeruch ange-
füllt war. Wir haben alle Fugen mit Gips ausge-
füllt. Genugt hat aber alles nichts, die Gäfte waren
nicht zu vertreiben. Kein Ruffe tut etwas dagegen,
und da ist natürlich der Verzweiflungslauf des lau-
beren Nachbarn gänzlich wirkungslos. Das Umzie-
hen verlernt man bald. Die Neigung dazu treiben
einem die russischen „Ziehleute“ gründlich aus, und
dann: in der nächsten Wohnung ist es nicht besser.

Man lernt diese Zustände freilich erst verstehen, wenn man russische Arbeiterwohnungen kennen lernt. Dabei geht einem eine ganze Kulturgeschichte auf. Ich habe die Berufsbeziehungen meines Mannes zu gar mancherlei Besichtigungen in der Nachbarschaft benutzt, und ich habe dabei Zustände angetroffen, die mich vieles verstehen ließen. Wir haben einen Fall gefunden, in welchem

8 Familien in einem Raum hausten. Jeder einzelne mußte Miete bezahlen; derjenige am Fenster war der Geborgteste, er zahlte ein paar Rubel mehr. Und zwar zahlten diese Leute Sätze, für die sich auch in Berlin halbwegs menschliche Unterkommen für jeden einzelnen hätten finden

lassen. Die „Grenzgebiete“ der einzelnen Familien waren durch Kohlestrieche abgeteilt, und wenn „Grenzverletzungen“ vorkamen, mußte es natürlich immer Keilerei unter den Kindern abgeben, denen die Eltern dann in vordergerücktem Stadium einen blutigen Anstrich zu geben pflegten. Natürlich kümmert sich darum kein Mensch. Totschlagen können die Russen sich ruhig untereinander. Darüber regt sich die Polizei weit weniger auf als darüber, wenn jemand eine Zeitung kauft; das macht den Arbeiter gleich verdächtig. Verdächtig freilich ist ein russischer lesender Arbeiter ja auch; denn die Masse kann nicht lesen und viel weniger schreiben. Diese armen Menschen können überhaupt nichts. Auch als Arbeiter nicht. Sie sind wie die Tiere, die stumpfsinnig vor sich hinbrüten und ihr Leid und Elend in Wuttkrächten. Väterchen, Vater Staat, sieht zu. So sind keine Untertanen ihm am liebsten. In dieser Verfassung lehnen sie sich nicht gegen den Staat auf und halten das grauenhafte Treiben der herrschenden Gesellschaft für ein unabänderliches Schicksalswollen.

Das ist überhaupt das unergründliche Problem der russischen Wirtschaft, daß die

„Gesellschaft“ ihr verlumpetes Dasein nur führen kann unter Aufrechterhaltung der aller- tiefsten Unbildung und Urteilslosigkeit der Massen. Ständen die Massen auf einem höheren ethischen Boden, hätten sie die Fähigkeit, gut und böse zuverlässig auseinander zu halten, dann müßte die herrschende Gesellschaft nur zu bald von der Bildfläche verschwinden. Die Unehrlichkeit in diesen Schichten ist weltbekannt. Es ist damit sogar so schlimm, daß leidende Ärzte von großen Spitälern, die kein Trinkgeld von bemittelten Patienten erhalten, diese und deren Angehörigen später niemals wieder in dieses Spital aufnehmen. Von der moralischen Verlumptheit der ganzen Gesellschaft gar nicht zu reden. Trunksucht in den furchtbarsten Formen geht mit der empörenden moralischen Verlodderung Hand in Hand. „Gebildet“ kann man diese Menschen wirklich nicht nennen. Eine Stunde Unterhaltung beim Champagner — der reiche Russe trinkt nur Champagner, beim Festessen gleich von der Suppe an! — offenbart auch bei den Hohen dieser Kultur eine Unwissenheit, deren sich bei uns der jüngste Kommis schämen würde. Und eine Geistes- und Herzensboje, wie sie uns selbst die Kaudisaaten des Altertums nicht zeigen. Fitnik! Auf der Straßenbahn erschrak ich eines Tages bis ins Herz, als ich eine mir gegenüber- sitzende Dame der besten Gesellschaft, die aus irgend einer Ursache heraus eine Fahrt auf der Straßenbahn wagte, die in Seide rauchte und deren Massen- brillanten weithin funkelten, genauer beobachtete. Die Kermesse hatte — Läufe. Die Tierchen krabbelten aus ihrem üppigen Haar lustig auch auf die benachbarte Stirnfläche. Die Trägerin dieses seltsamen „Schmuds“ aber merkte nichts. Nachher habe ich wiederholt diese grauenhaften Erscheinungen wahrgenommen und mich von da ab bei den vielfach aus beruflichen Gründen nicht zu vermeidenden Besuchen in russischen Familien und deren Gegenbesuchen so gründlich wie möglich vorgeesehen. Und oft genug mußte ich wahrnehmen, daß diese Vorsicht sehr am Plage war. Diese Damen, die da in den meistens freilich gottselend sitzenden echt Pariser Kostümen und Kleidern, für die ihre Männer meistens das Geld zusammengehoffen haben, einher- rauschen, lassen sehr bald bei näherer Beobachtung erkennen, daß sich unter dieser glänzenden Hülle die ärgste Unsauberkeit verbirgt. Der russische Arbeiter kauft sich ein Hemd, einen Strumpf und dergleichen, zieht es an und trägt es solange, bis es total ver- lumppt ist. Und dann wirft er es weg. Nasen, Rücken, Nähen, stopfen kennt der Russe der unteren Schichten nicht. Die Damen der Gesellschaft machen es bei den Sachen, die nicht ins Auge fallen, nicht viel besser. Nähen, Rücken, stopfen kennen auch sie nicht, wie ein Blick auf die Kleidung der höheren Schöler sofort zeigt.

Dabei ist „diese“ Gesellschaft von einer Unverschämtheit gegenüber Deutschen, die anfangs verblüfft, sehr bald aber verbittert. Diese Weiber da, die sich nicht ordentlich zu waschen verstehen, die halbwegs menschliche Erscheinungen nur dann sind, wenn sie gerade ihre Prachttoilette aus Paris paraderien lassen wollen, dünken sich unendlich viel besser als eine deutsche Frau. Den Engländerinnen geht es übrigens nicht viel besser; auch sie müssen oft genug fühlen, daß die Russinnen sie sehr hoch von oben ansehen, sehr hoch sogar. Natürlich hat diese gering-schätzig Behandlung ihre Folgen. Der Kaufmann nimmt grundsätzlich einen kräftigen Aufschlag, sobald er merkt, daß er eine Deutsche vor sich hat. Es ist mir passiert, daß ein Bekehrter mir ordnungsmäßige Preise machte, daß aber der Kaufmann, als er mich als Deutsche erkannte, sofort höhere Preise anrechnen wollte, was ich mir natürlich nicht gefallen ließ, indem ich ihm seine Ware ließ. Aber auf die Dauer kann man sich dem gar nicht entziehen, und das ist das Böse für alle Deutschen, die nach Rußland gegangen sind. Genußt hat diese vorübergehende Auswanderung wohl nur sehr wenigen.“

Die Millionenschlacht.

Einen ausführlichen Bericht über den Stand der österreichisch-russischen Kämpfe gibt jetzt der österreichische Generallstab.

— Wien, 3. September. Die Schlachten, die sich auf dem russischen Kriegsschauplatz aus unserer Offensive entwickelten, haben eine Entscheidung des Feldzugs noch nicht gebracht. Am westlichen Flügel tief in feindliches Gebiet vordringend, in Ostgalizien den vaterländischen Boden gegen den überlegenen Feind Schritt für Schritt verteidigend, haben unsere Truppen allenthalben den alten Ruf ihrer Tapferkeit gerechtfertigt und haben den noch bevorstehenden ersten Kämpfen mit Zuversicht entgegen. Eine Schilderung der mehrfachen Schlachten der vergangenen Woche muß der Geschichte vorbehalten bleiben. Gegenwärtig läßt sich der Verlauf der Ereignisse nur in großen Zügen wiedergeben.

Ostlich bei Krassnik, nach dreitägiger Schlacht der kaiserlichen Armee des Generals Dankl, begann am 25. August die zwischen dem Guczwa und dem Wierzbizkierte Armee Russen gegen den Angriff auf die aus dem Raum von Cholm gegen Süden vorgedrungenen feindlichen Kräfte. Hieraus entwickelte sich die Schlacht von Jamosc und Komarow. Am 28. August wurde das Eingreifen der über Belz und Lwow herandringenden Gruppe des Erzherzogs Josef Ferdinand sichtbar. Da an der Chaussee Jamosc—Krasnostaw verhältnismäßig nur schwächere Kräfte gegenüberstanden, konnten erhebliche Armeeteile am 29. August aus dem Raum von Jamosc gegen Osten einschwenken und bis Gzesczys vordringen. Demgegenüber richtete der überall mit größter Tapferkeit und Hartnäckigkeit kämpfende Feind seine heftigsten Anstrengungen gegen den Raum von Komarow, wohl in der Absicht, hier durchzustoßen. Abends stand unsere Armee in der Linie Przewodow—Gzesczys—Wieliczka, wobei Grobel und Gzesczys etwa die Biegepunkte der Front bildeten. Auf russischer Seite hatten neue, von Arlow und Grubieschow herangeführte Kräfte eingegriffen. Am folgenden Tage setzte die Armee Russen die angebahnte Umfassung, der Feind seine Durchbruchversuche fort, die schließlich die eigene Front bis Lubowic—Tarnawka zurückbogen. Inzwischen vermochte sich die Gruppe des Erzherzogs im allgemeinen bis an den Fahrweg Telesin—Kachanie vorzuarbeiten. Am 31. August schritt die Einkreisung des Feindes unter heftigsten Kämpfen fort, indem auch von Norden her gegen Komarow eingeschwenkt wurde. Bei Komarow bereits äußerst gefährdet, begannen die Russen den Rückzug gegen Arlow und Grubieschow, erwiehnten sich jedoch durch Offensivhöhe nach allen Richtungen, namentlich gegen die Gruppe des Erzherzogs, der drohenden Einkesselung. Endlich in den Nachmittagsstunden des 1. September wurde sicher, daß die Armee Russen, in welcher auch Wiener Truppen und eine vom General der Infanterie Boroewicz geführte Gruppe mit außerordentlicher Zähigkeit und Bravour kämpften, endgültig gesiegt habe. Komarow und die Höhen südlich von Lubowic wurden genommen. Der Erzherzog drang gegen Sparzje Ziele vor. Scharen von Gefangenen und zahlloses Kriegsmaterial, darunter zweihundert Geschütze und viele Maschinengewehre, fielen in unsere Hände. Aus dem Bereiche der Armee Dankl und von Russen wurden bisher 11 600 Kriegsgefangene abgeschoben. Etwa sieben-tausend sind vorerst noch angefangen. In der Schlacht an der Guczwa wurden, soweit bisher bekannt, 200 Geschütze, sehr viel Kriegsmaterial, zahlreicher Train, vier Automobile und die Feldkassette des russischen 19. Armeekorps mit wichtigen Geheimnissen erbeutet. Der Feind ist in vollem Rückzuge, unsere Armee verfolgt ihn mit ganzer Kraft.

Auf dem Kriegsschauplatz am Balkan brach die von Generalmajor von Bonagracz befehligte dritte Gebirgsbrigade, die schon einmal einen kühnen Vorstoß in das rauhe, kriegsreiche Montenegro erfolgreich durchgeführt hatte, vor wenigen Tagen von neuem gegen die auf den Grenzhöhen bei Bilal stehenden Montenegriner vor, warf die an Zahl überlegenen feindlichen Kräfte in mehrtägigen, heftigen Angriffen zurück, nahm ihnen dabei auch ein schweres Geschütz ab, und begaberte durch die kühne Tat die von den Montenegroern bedrängte Grenzbefestigung. Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs, von Hofe r, Generalmajor.

Die Räumung Lembergs.

Die österreichisch-ungarische Hauptarmee hat Lemberg und seine Umgebung geräumt, nicht nur weil dort die militärische Verteidigung Schwierigkeiten bietet, sondern auch weil die Behauptung dieses Punktes bei der allgemeinen strategischen Lage nicht mehr vorteilhaft erschien. Dabei spielte auch die Rücksicht mit, daß der Stadt eine durch strategische Notwendigkeiten keineswegs gerechtfertigte Beschießung durch die russische Artillerie erspart werden soll. Die zeitweilige Aufgabe der Stadt ist nur eine Episode neben sächlicher Art. Ich beurteile die Gesamtlage ane in g e s c h r ä n k t g ü n s t i g und vermute, daß sich binnen kurzem große Ereignisse abspielen werden.

Die von der österreichischen Armeeführung verjagte Räumung Lembergs war in der Nacht vom 3. auf den 4. September, von den Russen unbemerkt, beendet worden. Die Russen besetzten nämlich die verlassenen Positionen noch am 4. September während einiger Stunden.

Es hat den Anschein, als wäre die russische Offensive auf Lemberg einermassen erlahmt, trotz der riesigen Uebermacht, die gerade dort aufgeboten wurde. Jedenfalls war die Stoßkraft der dort angreifenden russischen Armeen sichtlich der Unterstützung immer frischer, noch nicht engagierter Truppen bedürftig. Am 3. September mußte sogar die Fühlung der Russen mit den österreichischen Stellungen nach dem Kampfe aufgegeben worden sein, etwa durch Zurücknahme der Geschützposten, sonst wäre zum mindesten der Abmarsch der Artillerie nicht unbemerkt geblieben. Ein Nachdrängen der Russen hat bekanntlich niemals stattgefunden, geschweige denn eine Verfolgung. Ich habe übrigens auch den Mitteilungen mehrerer österreichischer Offiziere, die verwundet zurückkamen, entnommen, daß die angeordneten Rückmärsche mit geradezu bewundernswerter Umsicht angeordnet waren und wie auf dem Exercierplatze durchgeführt waren.

Kriegszeitbilder.

Englische Grenet.

Dem „Stettiner Generalanzeiger“ wird von seinem Berichterstatter im Westheere folgendes geschrieben: „Fahrt von Mons nach Valenciennes unter dem roten Kreuz. Kein Stimmungsbild! Dafür sehr nach 50stündiger Bahnfahrt und nach dem eben erlebten die Stimmung.

Unter dem Jubel der Bevölkerung wurden in Berlin die ersten Sieges-Trophäen eingebracht. Es sind elf russische Kanonen, fünf belgische und 2 französische, sowie 3 russische Maschinengewehre, außerdem eine russische Fahne, von der jedoch das Fahnenstück fehlte. Sie wurde von 8 Landsturmleuten des Ostpreussischen Landsturm-Bataillons Nr. 72, welche sie erbeuteten, persönlich eingebracht. In feierlichem Zuge wurden die mit Blumen geschmückten Sieges-Trophäen von der Kaserne des ersten Garde-Feldartillerie-Regiments aus durch die Straßen Berlins geführt und dann vor dem königlichen Schloß und dem Kronprinzenpalais aufgestellt.



Die Einbringung erbeuteter Geschütze in Berlin.

Nur ein kurzes Wort der Aufklärung und Warnung. Keine halbe Stunde ist es her, da wurden uns in Mons 400 gefangene Engländer vorgeführt und dabei wurde uns durch einen Major bekannt gegeben, welche unglaublichen und un-menschlichen Gräueltaten sich die Träger der britischen Humanität gegen unsere braven Truppen und vor allem gegen unsere Verwundeten haben zu Schulden kommen lassen. Nicht genug, daß sie die Hände aufheben, weiße Fahnen schwenken, um beim Annähen unserer Soldaten hinterläs zu schleichen, viel schlimmer sind die Entsetzlichkeiten gegen unsere Verwundeten. Und das sind behäblich beglaubigte Tatsachen, nicht Gerücht und nicht Gerede. Der deutschen Ansprache unseres prächtigen Majors folgte eine zwar recht deutsch stilisierte, aber dafür um so verständlichere englische an die britischen Besten: „Bei der geringsten Auffälligkeit Maschinengewehre in 50 Meter Entfernung und niemand von Euch bleibt am Leben.“ Unbeschreiblich war die Erbitterung unserer Ärzte, die selbst unsere verstümmelten Verwundeten gesehen haben.

Warum ich Ihnen das schreibe? Damit unsere Deutschen Frauen und Mädchen wissen, welche Weiden in Menschen-gestalt diese Engländer sind. Damit sie das an sich so schöne deutsche Mittel aus ihrem Herzen bannen, wenn es sich um Engländer handelt. Damit sie nicht, um ihr bißchen Englisch an den Mann zu bringen, diesen Auswärtigen der Menschlichkeit mit Liebesgaben nähren, die unseren braven Jungen entzogen werden. Damit sie sich nicht un-würdig zeigen ihres großen Vaterlandes und ihrer großen Zeit. Wir Leute vom roten Kreuz würden Ihnen ins Gesicht spucken, wenn sie diese Schmach auf sich laden.

„Die Kosaken kommen!“

Von den Tagen vor der Schlacht von Tannen-berg, als die Russen in Ostpreußen einfielen, erzählt ein kleiner Besitzer aus dem Kreise Bialla den „E-binger Zeitung“:

„Es war mitten in der Nacht. Wir lagen im festen Schlaf. Lautes Klagen und Schreien weckte uns. „Die Kosaken kommen!“ Schnell waren wir aus den Betten notdürftig bekleidet und traten zur Tür. Da traten uns auch schon die Kosaken entgegen. Trinken und essen alles, was sie verlangten. Mengiglich erfüllten wir ihre Bitte. Wir standen bereit, jeden weiteren Wunsch der Russen zu erfüllen, ohne an die Vollendung unseres Anzuges zu denken. Plötzlich sprangen die Kosaken auf. „Raus, raus, schnell fliehen“, schallte es uns in gebrochenem Deutsch entgegen. Wir wollten eiligst das Notwendigste zusammen-suchen. „Rix suchen, schnell fort“, hieß es. Meine Frau und meine Tochter standen bereits draußen. Ich war auf Bantoffeln und wollte meine Schuhe unter meinem Bett hervorheben. Da ein Knall. Ein Bißchen um mich ver-wirrte meine Sinne. Ich raffte mich zusammen und ging zu meiner Familie hinaus. Unterwegs bemerkte ich, daß mein weiter Mittel, den ich anhatte, durchlöchert war. Da wurde mir klar, daß man in der Stube auf mich geschossen hatte. Die Mäuler der Löcher des Mittels waren versengt. Aus der Ferne sahen wir, wie unser Haus und Gut ein Raub der Flammen wurde.“

Der Schrecken des Schlachtfeldes.

In einem Kriege, in dem die Menschenkraft mit einem so erlesenen technischen Apparat zur Vernich-tung von Menschen unterstützt wird, da muß der An-blick eines Schlachtfeldes stets grauenvolles Entsetzen verbreiten. Aber nur selten findet sich eine Feder, die diesem Entsetzen Ausdruck verleihe. Nun hat ein Saar-brücker Geistlicher zur Abholung der Leiche eines Ge-fallenen eine Automobilfahrt auf das Schlachtfeld in Lunewille gemacht, und er berichtet über die Eindrücke dieser Stätte des Todes:

„Wer vermag den entsetzlichen Anblick zu beschreiben! Da lagen die toten Feinde mit zerhackenen Köpfen in den Straßengräben, an den Abhängen und Böschungen, auf freiem Felde, unter und neben ihren Pferden, hirschartige Bilder. Verlassene Munitionswagen, zum Teil umgestürzt, die Räder zerbrochen. Zerlegte und beschmutzte Uniform-stücke, Waffen aller Art, zu Bergen gestärmt. Aber nicht einen einzigen Reichtum eines deutschen Soldaten sahen wir. Große, frische Erdbügel, sorgfältig geebnet und ab-gegrenzt mit Holzkreuzen versehen, zeigten die Massengräber an, in denen die Kameraden unsere gefallenen Helden be-reits zur letzten Ruhe gebettet hatten. Unser Weg führte uns zum Feldlazarett. Die Schwerverwundeten in der großen Villa, die einem französischen Notar gehörte, Mann neben Mann. Und sie liegen unter freiem Himmel, noch unverbunden. Die Ärzte arbeiten mit einer Eingebung, die ihresgleichen sucht, aber sie können die Miesenaufgabe nicht bewältigen. Wie werde ich das Bild vergessen.“

Scherz und Ernst.

— Der letzte Schuß. Auf einem Acker der Sandes-nebene Feldmark im Lauenburgischen fand man 1870 eine alte Kanone, deren Ursprung auf den dreißigjährigen Krieg zurückgeführt wurde. Bei allen patriotischen Festen wurden aus der Kanone Schüsse abgefeuert. Auch beim Eintreffen der Siegesnachricht von St. Quentin sollte ihr eherner Mund ertönen. Die Kanone wurde herangeschafft, ein Schuß donnerte über die Fluren, aber auch nur einer, und zwar der letzte, denn die Kanone sprang dabei in viele Stücke. Zum Glück wurde dabei niemand verletzt.

Gespräch

des
alten Fritz mit dem Marschall Vorwärts im Jahre
(Ein Gedicht aus dem Feldzug 1870/71.)

Fritz.

Hör' mal, du alter Junge,
Was hat das zu bedeuten?
Ich hör' mit trübseligem Schreie
Die Sturmesglocken läuten.
Was mal das Himmelsferner los
Und guck' hinunter nach der cause.

Blücher.

Was? Hör' ich recht? Roy Schwerebreit,
Na, Majestät, ist das nicht nett?
Hör' nur, wie die Franzosen schreien:
„Wir wollen ihn, den deutschen Rhein.“

Fritz.

Und was sagt Deutschland denn dazu?
Liegt's noch in alter, süßer Ruh',
Dalt sich's im Federbett verkrüppelt,
Bis an die Ohren zugebuddelt?

Blücher.

Na, trägt mich nicht mein Verpetzt,
Sieht's für den Franzmann jetzt schon schiel,
Die Stämme all in Süd und Norden
Sind schon ein einzig Volk geworden.

Fritz.

Dich, alter Vorwärts, trägt der Rhein
Ganz Deutschland soll einig sein?

Blücher.

Die Einigkeit kommt zwar verteuert spät,
Aber, verzeihen Eure Majestät,
Sie ist da, ich seh' es deutlich und klar,
Sie kam über Nacht ganz wunderbar:
Die Bayern, Preußen, Sachsen, Schwaben
Und die den Namen von Württemberg haben,
Die Badenier, Franken und die Hessen,
Keiner hat Ehre und Fahne vergesen,
Die Hamburger traten als leuchtend Beispiel
Hierauf in den deutschen Ruhmestempel,
Und alle jubeln: „Zum Rhein, zum Rhein,
Das ganze Deutschland soll es sein.“

Fritz.

Mon Dieu, dann werden sie die Franzosen zwingen,
Bald à la Rossbach nach Paris zu springen.

Blücher.

Sackelot, wie liegt mir's schwer im Sinn,
Daß ich nicht mitten drunter bin
Wie wollt ich die Ohnhosen betapbuchen
Und ihnen einen lustigen Kehraus machen;
Na, ich nehme Urlaub nach den Erden!

Fritz.

Was soll denn aus uns hier im Himmel werden
Hier geblieben, du Franzosenfresser!

Blücher.

Na, Eure Majestät versehen das besser
Ein freilich für die frommen Jungen zu alt,
Auch hat der Krieg jetzt ne andre Gestalt:
Mit Chassepots und französischen Kanonen,
Mit Handnadeln und mit Panzergeschossen,
Wir zapfen mit Kolben Franzosenblut.
Und meine Jungen rufen: So flücht es besser,
Beim Ausbreiten sind die französischen Pallaster
Damals in der Rossbach fast alle ertrunken,
Majestät, erlauben Sie's Sprachrohr?

Fritz.

Na, meinethwegen.

Blücher.

Du, Deutschland, höre den Mäher'schen Segen,
Ihr Jungen da drunter, seit wader und dreist,
Ihr Väter ist bei Euch mit dem Geist
Vorwärts zur Schlacht! Vorwärts zum Sieg!
Vorwärts mit Gott in den heiligen Krieg,
Vorwärts mit Euren fränkischen Hochmüt geschmettert,
Und wie ein Sturmwind nach Frankreich gewettert.
Dann hütet die blutig errungenen Saaten
Von Federfuchsen und Diplomaten
Das ruft Euch vom Himmel aus Nummer Sechser
Euer Feldherr von 18, der alte Blücher.

Verantwortlich: Adam Etienne, Delfisch.

Gebrauchen Sie gegen Haarausfall und sonstige Haarleiden
Herzig's sehr bekanntes
Antisept. Kamillen-Kopfwasser

echt mit eigenem Namenszug per Flasche 2. — M.
Kein Luxuswasser.
Aber wegen dem Erfolg ist es sehr berühmt und beliebt.

Gustav Herzig, Wiesbaden,
Webergasse 10.

Filialen: Langgasse, im Kaiser-Friedrich-Bad,
Dotzheimer Strasse 51, am Bismarck-Ring.